

Wir sind natürliche Organismen, die ganz und gar in die Natur eingebettet sind. Außerhalb der Natur können wir nicht existieren.

Wenn ich die furchige Haut eines Baums berühre, erfahre ich immer auch meine eigene Berührbarkeit und fühle mich selbst vom Baum berührt. Die Welt zu sehen, heißt, meine eigene Sichtbarkeit zu erfahren und mich selbst gesehen zu fühlen."

David Abram (Amerik. Kulturökologe und Philosoph)

Wir erleben zur Zeit in der Klimakrise das Desaster, das wir Menschen angerichtet haben. Wir Menschen glaubten, wir würden außerhalb ‚der Natur‘ stehen. Glaubten, und glauben immer noch, mit unserem Verstand, unserer Logik, unseren technischen Erfindungen würden wir über ihr stehen. Wir meinten, und meinen immer noch, wir könnten die Natur beherrschen. Und hätten gerade in der Beherrschung der Natur unsere Aufgabe gefunden, dem Menschsein Sinn gegeben.

„Macht euch die Erde untertan und herrscht ... über alles Getier.“

Untertan machen, Untertanen haben bedeutet Hierarchie, bedeutet eine Trennung zwischen oben und unten. Herrschen ist immer Trennung. Ich kann nur das, was ich als getrennt von mir empfinde, beherrschen.

Heutige Deutungen der hebräischen Texte sprechen davon, dass dieser Satz allerdings auch anders Übersetzt werden kann. Nämlich im Sinne einer fürsorglichen und verantwortungsvollen Haltung gegenüber der Erde. Einer Haltung, die wir bis heute bei allen indigenen Völkern sehen. Und die früher allen Menschen auf der Welt zu eigen war.

In einer Deutung einer gottgegebenen Herrschaft über die Welt können wir die kulturelle Wandlung unseres Verhältnisses zur Natur sehen. Bereits hier beginnt die Ausbeutung der Ressourcen, die Trennung von Mensch und Umwelt, die schließlich in einer völligen Ökonomisierung von Leben mündet.

Mit der Aufklärung setzte um das Jahr 1700 eine Entwicklung ein, die das rationale Denken über das Fühlen und die menschlichen Sinne stellte. „Ich denke, also bin ich.“ Der von dem französischen Philosophen Descartes stammende Satz steht für die Veränderung, in der der Mystizismus und Aberglaube des Mittelalters durch rationales Denken und die im 16. und 17. Jahrhundert erlangten wissenschaftlichen Erkenntnisse ersetzt wurde.

Mit dem Verstand das Chaos ordnen. Das Wilde zähmen. Es berechenbar machen. Es bis ins kleinste Materieteilchen zerlegen, um zu verstehen, „was die Welt im Innersten zusammenhält.“ (Goethe, Faust).

Die Welt, die Natur, der Mensch wurden berechenbar. Die Wissenschaft erklärte uns, alle Wesen seien von Genen, Hormonen, Proteine, Aminosäuren (fern-)gesteuert. Das Wilde, die sich selbst organisierende Schöpferkraft, sollte ihre Unberechenbarkeit verlieren. Sie wurde gezähmt.

Wir beginnen zu erkennen, wir sind gescheitert. Der Versuch, die Natur, das Wilde, das Ursprüngliche durch Kontrolle zu verbessern, es zurückzudrängen, hat uns in eine äußerst gefährliche Situation gebracht. Die Ökonomisierung der Natur hat verheerende Folgen. Die Ökonomisierung des Menschen macht uns krank.

Der amerikanische Ökophilosoph Gary Snider schreibt: „Das Wilde ist ein Prozess, der außerhalb der menschlichen Kontrolle liegt. Soweit die Wissenschaft auch vordringen mag, wird sie diesem doch niemals auf den Grund gehen können, denn Geist, Fantasie, Verdauung, Atmen, Träumen, Lieben und sowohl Geburt als auch Tod gehören dem Wilden an.“ (Zitiert nach Andreas Weber, Enlivement)

Je weiter wir uns als von „der Natur“ getrennt betrachtet haben, desto weiter haben wir uns von uns selbst, unserer Natürlichkeit getrennt. Desto weiter haben wir uns von „dem Wilden“, dem unkontrollierbaren Sein, von der sich selbstorganisierenden Schöpferkraft getrennt. Einem Sein, das aus dem elementaren Bedürfnissen gespeist wird ein Selbst zu sein.

Es ist ein grundlegendes Bedürfnis, das allem Leben innewohnt. Das Bedürfnis frei im eigenen Lebensraum zu sein.

Jedem Baum, jedem Tier, jeder Zelle gestehen wir das Recht zu, das zu sein, was es von Natur aus ist. (Domestizierte Tiere ausgenommen)

Unsere Zivilisation gestattet uns Menschen nicht ein einfaches Willkommen und sei so wie du bist, sondern werde zu dem, den wir erwarten, zu dem, den wir brauchen, zu dem den wir ökonomische verwerten können.

Unser lebendiges Sein verkümmert immer mehr. Oft wissen wir gar nicht, wie dieses lebendige, ursprüngliche Sein in uns überhaupt ist.

Dass es sowas wie ein „ursprüngliches Sein“ überhaupt gibt.

Wir leben in einem Gesellschafts-, sprich Wirtschaftssystem, das von den Menschen verlangt, effizient zu sein. Wir sollen rational und kontrolliert sein. Wir sollen strapazierfähig und leistungsstark sein. Wir sollen uns angemessen verhalten und leicht zu integrieren sein.

Ein ursprüngliches Sein, hat da keinen Platz und keine Nahrung.

Wir schaffen Ersatz, in dem wir konsumieren. Wir schaffen Ersatz, indem wir ein Erfülltsein durch Konkurrenz und durch Wettbewerb versuchen herzustellen. Reichtum an Gütern, an Geld, an Likes soll den inneren Reichtum des Selbst-Seins ersetzen. Das (Über-) Leben wird zum Kampf. Wir Menschen begegnen uns nicht als Individuen. Wir zeigen uns nicht in unserer Bedürftigkeit, die ganz grundlegend zum Leben, zum Lebendigsein gehört. Wir zeigen uns nicht in unserer Verletzlichkeit. Wir zeigen uns nicht mit unseren Widersprüchen, mit unserer Unbeholfenheit und Unzulänglichkeiten, die zum Menschsein gehört. Wir zeigen uns nicht, in unserer Lebendigkeit. Wir zeigen uns nicht mit unserer Bedürftig nach Liebe, nach Angenommen werden, nach Zärtlichkeit. Wir gestatten uns dies nicht und wir gestatten es unserem Gegenüber nicht. Ein zentrales Verhaltensprinzip der narzisstischen Gesellschaft, der narzisstischen Beziehung: Du darfst nicht das sein, was ich mir selbst nicht gestatte. Du darfst nicht eigenständig sein.

Und so leugnen wir unsere lebendige, wilde, ursprüngliche Wirklichkeit.

Wir sind nicht unabhängig. Unabhängigkeit ist eine Illusion. Wir brauchen die Luft zum Atmen. Wir brauchen Nahrung. Und wir brauchen anders Leben um uns herum. Wir brauchen den offenen und bejahenden Blick des anderen. Wir brauchen die Berührung, körperlich und emotional. Von Beginn unseres Lebens sind wir auf ein Gegenüber, das uns sieht, lebensnotwendig angewiesen. Wir benötigen das Begreifen unseres Seins durch den anderen, die andere. Nur wer Verbindung gespürt hat, kann in Verbindung sein.

Ein ganzes Leben lang. Das Begreifen unserer Verletzlichkeit durch den andren, ebenso wie das Sehen unseres Glücks.

Ein Selbst-Sein braucht immer auch das Selbst des Gegenübers.

Wir haben uns von unserem grundlegenden Bedürfnis gemeinsam zu sein getrennt.

Wir selbst, wie auch unsere Gesellschaft, leiden an diesem Zustand.

Damit die Gesellschaft und auch das Ökosystem heilen können, müssen wir selbst heil werden, müssen wieder ganz werden.

Indem wir uns von der Natur entfernt haben, haben wir uns von uns selbst entfernt.

Pflanzen und Tiere sind ausschließlich sie selbst. Keine moralische Kategorie verlangt von ihnen ein*e andere*r zu sein als sie sind.

Natur ist immer Austausch.

Natur ist nicht auf Effizienz ausgerichtet.

Die Biomasse unterliegt keinem Wachstumszwang. Global gesehen bleibt sie gleich. Das einzige, das wächst, ist über Jahrmillionen, eine zunehmende Ausdifferenzierung.

Keine Art ist durch Konkurrenzkampf entstanden. Mutationen, Anpassung an veränderte Lebensbedingungen oder regionale Isolation haben Arten entstehen lassen. Konkurrenzkämpfe um Ressourcen führt letztendlich zur Verarmung in der ökologischen Vielfalt und hat immer eine Verarmung des Ökosystems zur Folge.

In der Biosphäre existiert die Idee des Privateigentums nicht. Der, die, das Einzelne, das Individuum besitzt nicht einmal seinen eigenen Körper. Letztendlich ist es, das Individuum, Nahrung für andere. Ein immerwährender Kreislauf des Lebens, ein Kreislauf des Werdens und Vergehens.

Die Biologie galt lange als die konservativste Naturwissenschaft. In der Physik war schon lange die Trennung von Materie und Geist aufgehoben. Die Quantenphysik bewies, alles ist Energie. Ist Bewegung. Ist Beziehung. Alles ist mit allem verbunden.

In den letzten Jahrzehnten öffnet sich die biologische Forschung, durch junge Wissenschaftler*innen, einer Sicht, die im Grunde alt ist: Sie entdeckt das Gefühl als Basis des Lebens. Alle Organismen werden von einer gewaltigen Kraft zusammengehalten: dem Empfinden, was ihnen gut tut und was ihnen schadet. Untersuchungen mit einzelligen Lebewesen zeigen, sie entscheiden sich, wenn sie die Wahl haben, für einen sie umgebenden Lebensraum, der ihnen gut tut und meiden einen Lebensraum, der ihnen schadet.

Wir wissen heute, Pflanzen sprechen miteinander. Sie sprechen im Ultraschallbereich miteinander. Sie reagieren deutlich messbar auf Gefühle, mit denen wir ihnen begegnen. Sie haben ein Gedächtnis. Pflanzen, deren Wurzeln beschnitten worden sind, die durch Feuer verletzt worden sind, stoßen im Ultraschall hörbare Schreie aus, wenn sich ihnen eine Schere oder Feuer nähert.

Die Untersuchung des Lebens der Bäume hat in der letzten Zeit ein großes öffentliches Interesse ausgelöst.

Bäume haben mit ihren Wurzeln ein Netzwerk gebildet, über das sie elektrische Signale an Pilzen im Boden schicken und von dort auch empfangen. Das zeigt sich z. B. an den Baumstümpfen, in denen oft viele Jahre nach der Baumfällung noch Leben herrscht, weil sie von anderen Bäumen mitversorgt werden. „Mutterbäume“ unterstützen so ihren Nachwuchs, allerdings auch kranke benachbarte Bäume mit Baumsäften und Nährstoffen. Bäume haben ein Sozialleben und versorgen sich gegenseitig.

Bäume geben spezielle Pheromone ab, wenn sie von Krankheiten oder schädlichen Insekten befallen werden und warnen damit die anderen Bäume, die sich daraufhin mit der Bildung abwehrender Stoffe zu schützen.

Wälder stoßen spezielle Moleküle aus, mit denen sie Feuchtigkeit anziehen und dadurch Regen machen.

Die Bewegung der Bäume beeinflusst die Erdrotation. (Ebenso wie Fischschwärme)

Eine Kommunikation zwischen den Bäumen existiert allerdings nur in naturgewachsenen Urwäldern mit ihren unterirdischen Pilzgeflechten. In reinen Nutzwäldern und Monokulturen, die generell viel anfälliger für Krankheiten sind, fanden Forschende bislang kein Austausch über das Wurzelgeflecht.

Schon im 18. Jahrhundert galt der Satz: „Und willst du deinen Wald vernichten, so pflanze fröhlich weiter Fichten.“

Alles Lebendige kommuniziert über elektromagnetische Felder. Pflanzen, Tiere, Menschen. Wir gehen darüber Beziehungen jenseits der Sprache ein. Wir teilen über diese Felder Gefühle mit, ohne darüber zu sprechen zu müssen; auch die, die wir eigentlich gar nicht wahrhaben wollen. Unsere Gehirne und unsere Körper kommunizieren auf der Quantenebene.

Rudeltiere kommunizieren telepathisch, nicht nur untereinander, sondern auch mit uns Menschen. Alle, die Haustiere haben kennen das Verhalten ihrer Tiere: Sie warten am Fenster oder an der Tür auf uns, schon lange bevor sie uns hören oder sehen können. Und nicht nur, weil ihr Mensch jeden Tag um 17 Uhr nach Hause kommt, auch bei unregelmäßigem nach Hause kommen.

Die Natur ist ein in sich fein gestimmtes System mit einem Zusammenspiel von Pflanzen, Tiere, Mikroben, Viren, Bakterien, Pilze, Sonne, Mond, Wasser, Luft, Wind und sicher noch einiges mehr.

Ein System, das ständig in einer alles erhaltenden Balance ist, das in ständiger Entwicklung – Evolution – diverse Lebensräume ausbildet, die in einem gemeinschaftlichen Sein Leben erhält. Die Natur ist eine Welt des Teilens.

Ein Aufenthalt in der Natur hilft uns, unsere Sinne zu schärfen: hören, reichen, fühlen und sehen.

Wir können hier eine Entwicklung unseres Bewusstsein unterstützen, die uns wieder sehen lässt, wir sind eine Lebensform von vielen auf der Erde. Wir können in der Natur unmittelbar erleben, wir sind mit allem verbunden und alles was wir tun hat eine unmittelbare Auswirkung auf das Ganze.

Wir können in diesem unsichtbar gewebten Netz, wenn wir uns darauf einlassen, ein Gefühl der Verbundenheit entwickeln.

Der Naturraum ist ein Raum, in dem es keine Bewertung gibt. Hier können wir sein, ohne beurteilt zu werden. Umgeben von Pflanzen und Tieren, die nichts anders kennen als ein unverstelltes Sein.

Die Kraft der Natur unterstützt uns, Zugang zu unseren eigenen, unverstellten Bedürfnissen zu bekommen und uns selbst als einen Teil der irdischen - und auch kosmischen - Gemeinschaft zu erleben. In der Stille des Naturraumes fällt es uns leichter, die eigene innere Stimme zu hören.

Sie unterstützt uns, das Bewusstsein für uns selbst zu schärfen, einen selbstreflektierenden Umgang mit eigenen Emotionen zu stärken, uns selbst und die Welt aus einer anderer Perspektive zu betrachten.

Mirra Alfassa, die Begründerin des Projekts Auroville, spricht vom Entzücken, man kann es auch Freude nennen, das wir erleben, wenn wir uns mit der Pflanzen- und Tierwelt verbinden, da Pflanzen und Tiere die Freude zu sein in sich tragen.

„Wenn wir die Natur auf das reduzieren, was wir verstanden haben, sind wir nicht überlebensfähig.“

Hans Peter Dürr, Quantenphysiker